

Friedrich Ernst Peters

Hinnerk Pick
und der Steernkieker

Friedrich Ernst Peters.

Friedrich Ernst Peters
Hinnerk Pick und der Steernkieker

Friedrich Ernst Peters

Hinnerk Pick und der Steernkieker

Digitale Edition : Friedrich Ernst Peters

Universität Potsdam 2012

Erschienen in Print:

Peters, Friedrich Ernst: „Hinnerk Pick und der Steernkieker“, in: *Schleswig-Holsteinischer Heimatkalender*, 20. Jg., 1958, S. 56-63.

Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Lizenzvertrag lizenziert:

Namensnennung - Keine kommerzielle Nutzung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen
3.0 Deutschland

Um die Bedingungen der Lizenz einzusehen, folgen Sie bitte dem Hyperlink:

<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/de/>

Herausgegeben von Ulrike Michalowsky

Online veröffentlicht auf dem Publikationsserver der Universität Potsdam

URL <http://pub.ub.uni-potsdam.de/volltexte/2012/5889/>

URN [urn:nbn:de:kobv:517-opus-58897](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-opus-58897)

<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-58897>

Diesen Fund verdanke ich Ursula Bose, die sich seit vielen Jahren begeistert mit dem Werk von Friedrich Ernst Peters auseinandersetzt und deren wichtige Hinweise immer wieder sehr hilfreich sind.

Für Ihre wertvollen Ratschläge bei der Überarbeitung der plattdeutschen Rechtschreibung danke ich Annemarie Jensen, einer exzellenten Kennerin und Erforscherin des Plattdeutschen.

In früher Jugend war der Umgang mit meinen „Berühmten Männern“¹ immer wieder so neu und anziehend, dass es mich oft aus dem Kreis lauter Spielgesellen plötzlich ins Haus zog. Bildnisse der Berühmten schnitt ich aus, wo es ohne Zerstörung oder Beschädigung kostbaren Druckwerkes geschehen konnte. So entstand im Laufe der Jahre eine Sammlung, in der Vertreter der Wissenschaften und der Künste den entschiedenen Vorzug hatten, und wenn ich mir bei der Betrachtung der Bilder ehrfürchtig ihre großen Taten vergegenwärtigte, stillte ich zugleich das Bedürfnis, von ihrer Körperbeschaffenheit und dem Ausdruck ihres Gesichts eine Anschauung zu gewinnen.

Dabei ergab sich die für mich ein wenig betrübliche Erkenntnis, dass mein Schleswig-Holstein zum Bestand der „Berühmten Männer“ Deutschlands wenig beigetragen hatte. Was aber wusste ich von Schleswig-Holstein? Von der Mitte Holsteins kannte ich nur wenige Geviertmeilen, die ich selbst durchwandert hatte, und die Nachrichten von der Nordsee zum Beispiel und dem Leben auf den Halligen klangen so abenteuerlich, als wäre von Amerika die Rede. Weil ich mir unser Land als die Gesamtheit aneinandergestückelter dörflicher Gemarkungen vorstellen musste, ließ sich der schmerzliche und halbwegs auch beschämende Mangel an Männern der Wissenschaften und der Künste einigermaßen erklären. In unserem Lande herrschte eben dieselbe Enge wie in meinem Dorf. Überall glaubte ich die Menschen ausweglos in einen umzäunten und äußerst bescheidenen Raum des Wirkens gezwängt zu sehen; überall zu einer Tätigkeit verdammt, die keine besondere Geisteskraft erfordert. Es erschien mir verwunderlich, dass sie sich, anstatt einen Mangel zu fühlen, so sicher und selbstbewusst gebärdeten, als verachteten sie den Geist.

¹ *De viris illustribus* (lat. für „Über berühmte Männer“) ist der Titel verschiedener Sammlungen von Kurzbiographien berühmter Männer, u.a. derjenigen von Cornelius Nepos (um 100 v. C. – nach 28 v. C.), Schullektüre ganzer Generationen. [Anm. d. Hrsg.]

In kindlicher Torheit setzte ich der Heimat aufs Schuldkonto, was doch nur der notwendigen Eingeschnürtheit meines geistigen Kinderhorizontes zuzuschreiben war. Die eigene Wachstumsungeduld hätte so gern viele Schranken der weisen Natur übersprungen. Den Zorn und die Entmutigung im Gefolge solcher Versuche ließ ich das Dorf entgelten.

Wenn ich den Gesprächen der Erwachsenen zuhören durfte oder auch aus dem Hinterhalt ihre Erzählungen von den Toten und den Lebendigen der Landschaft gierig belauschte, so hoffte ich vor allem von Männern zu hören, die wenigstens keimhaft die Eignung gezeigt hätten, einmal berühmt zu werden. Immer war ich darauf aus, durch sie Ferne in mein Leben dringen zu fühlen, Ferne des Geistes wie auch Ferne des Raumes.

Man wurde vom Leben zur Bescheidenheit erzogen, und wenn überraschenderweise ein neuer Mensch sich in Luhnstedt niederließ, so war um ihn schon dann ein Rüchlein Fremde und Ferne, wenn er auch nur aus dem zwei Kilometer entfernten Stafstedt zuzog. So nahm der alte Hinnerk Sievers, wegen seines übertrieben aufrechten Ganges „Pick“ zubenamt, für den einsamen Feierabend seines Lebens in einer kleinen Kate am Bach Wohnung und wurde damit unser nächster Nachbar.²

Hinnerks Körperhaltung, dies erwies sich bald, war mehr als eine zufällige Eigenheit, war Ausdruck eines gesteigerten und gesteilten Selbstgefühls, das sich bei dem gewesenen Tagelöhner nicht auf Besitz und hohe Geltung im dörflichen Leben berufen durfte. Dies Selbstbewusstsein hatte andere Herkunft; es floss aus der Gewissheit einer geistigen Überlegenheit.

Von Anfang an erschien er täglich in der Werkstatt meines Vaters unter der Begründung, die Zeitung lesen zu wollen, ja lesen zu müssen. Schon dieser Vorsatz erhob ihn über die vielen

² Hinnerk Pick taucht, wie viele Gestalten aus dem literarischen Kosmos von F.E. Peters, an mehreren Stellen des Werkes auf. Er ist der Langweiler Peter Pick in der Autobiographie *Preis der guten Mächte* (1940), Kapitel: „Alle, die darin verkehrt“ (in: *Ausgewählte Werke*, Bd. II Prosa, Hoffmann und Campe, S. 188.) und er erscheint episodisch in der *Baasdörper Krönk* mit seinem ewig rückwärtsgewandten Leitmotiv „Fröher bi’n Dään’...“. [Anm. d.Hrsg.]

Dorfbewohner, die während des Sommers das „Wochenblatt“ abbestellten, weil ihnen, wie sie vorgaben, die Arbeit zum Lesen doch keine Zeit lasse. Verantwortungslos und ohne Widerspruch ließen solche Leute monatelang den Weltereignissen einen Lauf, der nach Hinnerks Meinung seit 1866, seit der Vereinigung unseres Landes mit Preußen, urböse war. Diese Leichtfertigen zuckten wohl mit den Schultern oder wandten sich gar lachend ab, wenn der Alte die gute alte Zeit pries. Manche begehrten auch mit erregten Worten auf gegen die Zumutung, Schmähungen Bismarcks und Kaiser Wilhelms einfach hinzunehmen.

Natürlich war uns Kindern eine solche Reaktion auf Hinnerks Herausforderungen verwehrt um der Ehrfurcht willen, die wir seinem Alter schuldig waren. Er bekam aber von uns „Heil dir im Siegerkranz“ und „Ich bin ein Preuße“ immer dann zu hören, wenn man uns Racheabsichten nicht so ohne weiteres nachweisen konnte.³

Seinen Vorsatz, täglich die Zeitung zu lesen, führte Hinnerk aber nur andeutungsweise aus. Sobald er sich über die Preise auf dem Buttermarkt unterrichtet hatte, widmete er allem Übrigen nur noch einen flüchtigen Blick, und nach wenigen Minuten legte er die Zeitung mit den Worten: „Dat oll Blatt, dat lüggt“⁴, verächtlich beiseite. Der Wissensdurst konnte demnach nicht besonders brennend gewesen sein. Zur Bestätigung seiner Selbsteinschätzung genügte ihm offenbar die Feststellung, wie

³ „Heil dir im Siegerkranz“ war von 1795-1918 die preußische Volkshymne und ursprünglich ein Gedicht des schleswigschen Pfarrers Heinrich Harries (1762-1802) auf den Geburtstag des dänischen Königs (1790). Das Preußenlied, „Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben?“ wurde 1830 zum Geburtstag des Königs von Gymnasialdirektor Bernhard Thiersch (1794-1855) gedichtet und 1832 komponiert von A.H. Reithardt. [Anm. d. Hrsg.]

⁴ Die Schreibung ist derjenigen der *Baasdörper Krönk* von F.E. Peters, herausgegeben von Wolfgang Lindow und Paul Selk (Husum, 1975) weitgehend angeglichen. Die Herausgeber der *Krönk* haben nach eigenen Angaben die Rechtschreibung „behutsam vereinheitlicht“, so dass die „Eigenart der Mundart im Raume Rendsburg deutlich geblieben“ ist (Nachwort, S. 318). Die Regeln für die plattdeutsche Rechtschreibung von Johannes Sass wurden berücksichtigt. Annemarie Jensen sei für ihre Hinweise gedankt. [Anm. d. Hrsg.]

weit „dat oll Blatt“ entfernt war von der hohen Erkenntnis, dass alles Unheil der Welt von den Preußen herrühre.

In solchen Augenblicken lächelte er selbstgefällig und verkündete: „Ik heff veel lehr; ik bün aver ok bi Marten to School gahn“. Den vollständigen und kirchenbuchmäßigen Namen des Mannes, der Hinnerks Bildung so glänzend wie erschöpfend verbürgte, entdeckte ich eines Tages auf einem Grabstein des Jevenstedter Friedhofes. „Hier ruht der Schullehrer und Danebrogmann Martin Sievers aus Stafstedt“.⁵ Ich war betroffen; denn hier musste es sich doch um einen Mann handeln, der der Enge halbwegs entronnen war und wenigstens einige der Voraussetzungen für die Berühmtheit erfüllt hatte.

Mit solchen Tatsachen fütterte Hinnerk ein Selbstgefühl, das ihn ständig zu hohngetränktem Prahlen reizte. Er trug den Familiennamen eines Mannes, dessen hohen Rang der König von Dänemark erkannt und mit der Würde eines Danebrogmannes vor aller Welt anerkannt hatte.⁶ Hat man jemals gehört, dass Kaiser Wilhelm sich um Stafstedter Leute kümmert? Wem ist im Angesicht einer solchen Vernachlässigung des Bedeutenden Hohn zu verdenken? Wie soll sich ein Einsichtiger anders verhalten, wenn er die Menge eigensinnig entschlossen sieht, abzuleugnen, was klar ist wie Sonnenlicht?

Vom Ungestüm seines Erkenntnisdranges gab Hinnerk durch inbrünstiges Lesen täglich einen sicht- und hörbaren Beweis, dessen Wirkung er wohl für so überwältigend hielt, dass in ihm alles andere mitbewiesen war. Auch auf andern Gebieten des Wissens fühlte er sich zu Hause. „Ik heff ok veel Reken lehr; ik bün jo bi Marten to School gahn.“ Ein anderes Mal hieß es: „Wi Stafstedter, wi künnt all bannig reken.“

⁵ Martin Sievers übte sein Amt in Stafstedt von 1823 bis 1859 aus. Vgl. *Heimatbuch des Kreises Rendsburg*, Rendsburg 1922. S. 734. Sein Grabstein konnte auf dem Jevenstedter Friedhof nicht mehr auffindig gemacht werden. Er ist womöglich mit anderen zum Abstützen verwendet worden. [Anm. d. Hrsg.]

⁶ Danebrog ist die Bezeichnung der dänischen Nationalflagge. Danebrogmann darf sich nennen, wer mit dem 1808 von Friedrich VI. gestifteten Danebrog-Kreuz in Silber für besondere Verdienste ausgezeichnet wurde. [Anm. d. Hrsg.]

War es einmal so weit gekommen, so konnte auch geschehen, dass mir der langweilige und seit langem nur noch mit Ärger und naseweiser Ironie betrachtete alte Mann plötzlich anziehend wurde, dann nämlich, wenn er kurz und immer nur in wenigen Sätzen vom „Steernkieker“ erzählte, gleich ihm selbst Stafstedter Junge, der im Alter hin und wieder in sein Heimatdorf zurückkehrte, um dort für längere oder kürzere Zeit nach einem Leben in der großen Welt als menschenscheuer Sonderling allein in einer alten Kate zu hausen. In Kleidung und Gebaren unterschied er sich nicht von den Dorfleuten, obwohl er in Kopenhagen und sogar in Russland gelebt hatte. Dabei führte er wie der Dannebrogmann Marten und wie Hinnerk selbst den Namen Sievers.⁷

Hinnerks Hohnlachen gab bei der Erwähnung Kopenhagens zu verstehen, dass eben doch nur der König von Dänemark gewusst habe, die besonderen Leute, deren er so dringend bedurfte, da aufzufinden, wo sie gar prächtig gediehen, in Stafstedt nämlich. Mir machte aber das Wort „Russland“ einen weit größeren Eindruck. Dies Land war unheimlicher, geheimnisvoller, weiter entfernt und unendlich weiträumiger als Dänemark. Und jenseits des Ural geriet man in das unabsehbare, das ungeheure und nicht geheure Sibirien, über das mich eben das Buch des Engländers Georg Kennan⁸ unterrichtet hatte.

Ein folgerichtiges Erzählen durfte von Hinnerk keiner erwarten. Nach Wochen, nach Monaten, vielleicht nach einem Jahr erst kam er einmal auf den „Steernkieker“ zurück und fügte Bruchstücken ein weiteres hinzu. Er meinte dann, der Verstand des Sonderlings habe in der Fremde gelitten. „Wenn he sien

⁷ Johann J. Sievers (1804-1881), in Stafstedt geboren, galt als ungewöhnlich begabt. Als Beleg dafür führt das *Heimatbuch des Kreises Rendsburg* seine Fähigkeit an, vierstellige Zahlen im Kopf zu multiplizieren. In Kopenhagen soll er während des Schleswig-Holsteinischen Krieges gefangen genommen worden sein aufgrund seiner politischen Parteinahme für die Herzogtümer Schleswig und Holstein. "Sein Geist verwirrte sich." (*Heimatbuch*, S. 734).

⁸ Der Amerikaner George Kennan (1845-1924) hat zu seinen Forschungsreisen nach Sibirien Bücher veröffentlicht, die auch in Deutschland großes Aufsehen erregten: *Zeltleben in Sibirien* und *Sibirien* 1890ff. [Anm. d. Hrsg.]

Touren kreeg, denn keem he na Stafstedt. Weer jo överstudiert. Aver wenn sik de Professors in Kopenhagen fastrekent harrn, denn müss Sievers ehr wedder ut de Schiet rieten. Dor weer he ümmer noch klook noog to.“

Hier konnte man nun einfach nicht umhin, Hinnerk der Ruhmredigkeit zu zeihen. Wenn ihm, einem Stafstedter, der alle Vorbedingungen erfüllte, da er doch Sievers hieß „un bi Marten to School gahn harr“, nicht dieselben Ehren erwiesen wurden wie dem „Schullehrer und Danebrogmann“ und dem Steernkieker, so lag das ganz einfach darin begründet, dass die Gnadensonne des Königs von Dänemark über unserm Lande zu früh niederging.

Umgang habe der überstudierte Sonderling, so ließ Hinnerk bei einer anderen Gelegenheit vernehmen, nur mit dem Lehrer in Nindorf gehabt. Für seine Besuchsgänge nach Nindorf wählte er einsame Wege, die ihn hinten herum durch den Wald führten, Wege, auf denen ihm nur ausnahmsweise ein Mensch begegnen konnte. Hinnerk war es vergönnt gewesen, ihn einmal zu treffen. Er lehnte sich an eine Buche und mühte sich, durch Kratzen mit dem Fuß aus seinen Holzpantoffeln den Sand zu entfernen, der ihm unterwegs hineingeraten war. „He harr ümmer blau-witte Strümp an“, erläuterte Hinnerk, und abschließend sagte er: „He worr mi aver gar nich wies.“

Die blau-weißen Strümpfe wurden noch in meiner Jugend von alten Männern getragen, und es mag daher rühren, dass mir das Bild des Steernkickers in der von Hinnerk so karg gezeichneten Art mit diesem kleinen Einzelzug ganz besonders im Gedächtnis haften geblieben ist. Der Steernkieker, ein Astronom also, hatte, obwohl aus Stafstedts Enge kommend, im fernen Russland die Weiten des Himmels durchforscht. Es war überwältigend.

Die dürftige und unsichere Kunde von diesem Mann wuchs als Märchen mit mir ins Mannesalter hinein. Jahrzehntlang ließ ich dem Ganzen seinen Märchencharakter, bis ich dann eines Tages doch daranging, mich in der Geschichte der Astronomie

ein wenig umzutun. Von großen Entdeckungen eines Sievers war freilich nichts zu finden; aber es gab immerhin im 19. Jahrhundert in Altona eine Sternwarte, deren Bedeutung dadurch bewiesen wurde, dass ihr Direktor, H. C. Schumacher, um die Mitte des Jahrhunderts die „Astronomischen Nachrichten“ herausgab, eine damals hochgeachtete Fachzeitschrift.⁹ In Altona, so fand ich, war auch der Begründer der Astronomen-Dynastie Struve geboren, den der Zar mit dem erblichen Adel ausgezeichnet hatte, jener Wilhelm v. Struve, der einmal der Dorpater Universitäts-Sternwarte vorstand.¹⁰ Da hielt ich denn mit Stolz ein schleswig-holsteinisches Astronomen-Kleeblatt in der Hand. Die Sievers waren Leute, die mir in der Jugend in Stafstedt und Luhnstedt täglich scharenweise über den Weg liefen, und meine Mutter war eine geborene Struve.¹¹ So verband sich das Ferne mit dem Nahen.

Wohl hatte sich mir das Bild der Welt einigermaßen zurechtgerüttelt; aber ungemindert blieb die kindliche Freude, wenn ich Namen und Ereignisse der Fremde zu solchen der Heimat in Beziehung bringen konnte. Immer noch war dies

⁹Der deutsche Astronom Heinrich Christian Schumacher (1780-1850) gründete die Sternwarte Altona und 1821 die von Anfang an international und mehrsprachig ausgerichtete Zeitschrift *Astronomische Nachrichten*, die älteste noch existierende astronomische Fachzeitschrift der Welt. [Anm. d. Hrsg.]

¹⁰Friedrich Georg Wilhelm Struve (1793-1864, auch Wilhelm von Struve genannt) gehörte einer Astronomen-Dynastie an, die fünf Generationen Wissenschaftler hervorbrachte. Er wurde 1820 zum Direktor der Sternwarte Dorpat ernannt (heute: Tartu, Estland) und 1839 zum ersten Direktor der neuen Sternwarte in Pulkowo, deren Bau er auf Wunsch des Zaren begleitet hatte. Nikolaus I. adelte ihn. [Anm. d. Hrsg.]

¹¹Elsabe Maria Magdalena Struve, geb. 25.12.1855 Luhnstedt, gest. 18.6. 1919 Luhnstedt. Sie wird von Peters als gütige und kluge Frau beschrieben, die sich sozial engagierte und für Literatur begeisterte. In Luhnstedt organisierte sie Theateraufführungen anlässlich des jährlichen Feuerwehrfestes. Wie der mütterliche Umgang mit Sprache den Schriftsteller Friedrich Ernst Peters prägte, erzählt *Preis der guten Mächte*: „Das Spiel mit der Sprache war in meinem Elternhause so selbstverständlich notwendig, dass ich es erst spät als eine lebensbestimmende Besonderheit erkennen konnte. Meine Mutter zumal hatte als Gabe der Natur eine sehr eigenwillige und bilderreiche Sprache, und wo sie in Gesprächen mit anderen einen Ausdruck von besonderem Witz und besonderer Schlagkraft hörte, da hob sie ihn auf, putzte noch ein wenig daran herum, nahm ihn ins Eigene und rettete ihn vor dem Vergessenwerden.“ (*Ausgewählte Werke*, Bd. II Prosa, Hoffmann und Campe, S. 186.) Maria Struve ist das Vorbild für Marieken, die Frau des Küfers, in der *Baasdörper Krönk*. [Anm. d. Hrsg.]

plötzlich aufwallende Gefühl des Lebens in größeren Zusammenhängen reines Glück.

Die drei Astronomen, Landsleute und Zeitgenossen, mussten sich gekannt haben, und es stand für mich ziemlich fest, dass Wilhelm v. Struve den Stafstedter Sievers nach Dorpat gerufen haben müsse. So fand sich in Hinnerks Märchen von einem Aufenthalt des Steernkiekers in Russland am Ende doch so etwas wie ein historischer Kern.

Historischer Kern? Immer noch blieb der Steernkieker eigentlich eine Märchengestalt, in ferner, schon leise verdämmernder Jugendzeit als leibhafter und wirkender Mensch nur vom alten Hinnerk bezeugt. Aber genügte das?

Zu viel Zeit war inzwischen vergangen, um noch Stafstedter und Luhnstedter Zeitgenossen nach dem sonderbaren Astronomen zu fragen. Auch alte Leute wussten nichts Brauchbares mehr zu berichten, schüttelten nur den Kopf und bemerkten dazu: „Ja, ik heff in mien jungen Jahren mal so wat höört.“ Immerhin erfuhr ich noch, dass unser Steernkieker auch in Königsberg gewirkt habe. Da ich ihn aber nun einmal in Dorpat angesiedelt hatte, las ich auch mancherlei über die baltischen Lande und ihre Geschichte. Sofort fanden sich auch hier die tröstlichen Zusammenhänge des Nahen mit dem Fernen. Lübecker Kaufleuten gelang im 12. Jahrhundert die berühmte „Aufsegelung Livlands“, und wenig später kam zur Verkündigung des Christentums Meinhard von Segeberg ins Land.¹² 700 Jahre später hatte mein Steernkieker in Livland Namensvettern gefunden, Grafen v. Sievers oder auch nur einfache v. Sievers, und es gab außerhalb schon der baltischen Lande und sozusagen mitten in Russland gar einen Sievers-Kanal.

¹²Livland ist eine historische Landschaft im Baltikum, z.T. dem heutigen Lettland entsprechend. Mitte des 12. Jahrhunderts kamen Lübecker Kaufleute von Visby (Gotland) aus in das Mündungsgebiet der Dünau, um Handelsniederlassungen zu gründen. Um 1180 begann dann der Augustiner Meinhard aus dem holsteinischen Kloster Segeberg mit der Missionierung und wurde 1186 der erste Bischof des Bistums Livland. [Anm. d. Hrsg.]

Nach langem Zögern richtete ich endlich doch eine Anfrage nach Königsberg. Es war da eine geheime Angst wirksam, man werde mir, wenn überhaupt eine Antwort kommen sollte, sehr kühl und geschäftsmäßig grau mitteilen, dass ein Astronom namens Sievers weder an der Königsberger, noch – soweit sich das übersehen lasse – an irgendeiner anderen Sternwarte bekannt sei. Es bestand die Gefahr, einen Jahrzehnte alten, immer lebenswärmer und bunter werdenden Traum zuletzt einer Seifenblase gleich zerplatzen zu sehen.

Eines Tages kam dann doch der kaum noch erwartete Brief aus Königsberg, der mit Zagen geöffnet wurde. Das Wesentliche drängte sich in ein paar Zeilen zusammen, in die Abschrift der Todesanzeige nämlich, die 1882 von den „Astronomischen Nachrichten“ veröffentlicht worden war:

„Am 22. Februar d. J. starb in Altona der Astronom J. J. Sievers im Alter von 77 Jahren. Sievers, ursprünglich Dorfschullehrer im Holstein'schen, durch H. C. Schumacher in den vierziger Jahren zu den Arbeiten der Altonaer Sternwarte herangezogen, war 1846-1850 Observator in Kopenhagen und 1859-1865 in gleicher Stellung an der Königsberger Sternwarte. Seitdem lebte er, durch leidende Gesundheit zum Aufgeben dieser Stellung genöthigt, bis zu seinem Ende mit Rechnungen für verschiedene Sternwarten – Pulkowa, Berlin, Strassburg u.s.w. – beschäftigt, wieder in Altona.“¹³

Das war wahrhaftig eine große Stunde. Der Stafstedter Steernkieker war eine geschichtliche Persönlichkeit. Es mussten freilich an dem mythischen Gebilde, das ich ausgebildet hatte, einige Berichtigungen vorgenommen werden. Aber der Kern war davon nicht betroffen. In den Lebensdaten bestand die Lücke der neun Jahre zwischen 1850 und 1859, eine Lücke, in die sich nach

¹³Die Todesanzeige befindet sich in *Astronomische Nachrichten*, 101, S. 335. Die digitalisierte Zeitschrift kann durchsucht werden über das Portal SAO/NASA Astrophysics Data System (ADS) des Smithsonian Astrophysical Observatory : <http://adsabs.harvard.edu/full/1882AN....101..335P>
Das Zitat von Peters enthält nur einige unerhebliche Abweichungen vom Originaltext. Letzterer wird hier reproduziert. [Anm. d. Hrsg.]

wie vor hineinschieben ließ, was Hinnerk mit dem so abenteuerlich klingenden Wort „Russland“ angedeutet hatte. Wilhelm v. Struve war schon 1837 als Direktor an die neue Nikolai-Hauptsternwarte in Pulkowa berufen worden, in deren Bau und Ausstattung Nikolai I. die russische Neigung zum Märchenhaften-Außerordentlichen ausnahmsweise einer wissenschaftlichen Einrichtung zugutekommen ließ. J. J. Sievers stand zu der Zeit ohne Zweifel noch lehrend in seiner bescheidenen holsteinischen Dorfschule, und wenn H. C. Schumacher in Altona ihn ein reichliches Jahrzehnt später Struve empfahl, so lag es nahe, dem russischen Wirken unseres Steernkiekers Pulkowa als Schauplatz zu geben, eine Vermutung, die dadurch an Wahrscheinlichkeit gewann, dass die Todesanzeige Pulkowa unter den Sternwarten an erster Stelle aufzählt, für die J. J. Sievers nach seiner Rückkehr in die Heimat bis zu seinem Ende Rechnungen ausführte.

Dem Fabulieren aber blieb ein viel größerer Spielraum, wenn ich mir, wie ich es bisher getan hatte, meinen Steernkieker auch weiterhin als in Dorpat lebend vorstellte, an einer deutschen Universität, auf einer Insel rein deutscher Geistigkeit inmitten des bedrohlichen Meeres Russland. Was hinderte mich, in J. J. Sievers einen Mann zu sehen, der Wache hält auf bedrohten Außenpositionen des Deutschtums? 1850 verließ er Kopenhagen, in dem Jahr also, als Schleswig-Holstein seinen Freiheitskampf verlor und seine Hoffnungen vorerst begraben musste.¹⁴ Der Astronom verließ die dänische Hauptstadt vielleicht in auffahrendem Trotz, vielleicht unter staatlichem Zwang, vielleicht als ein Verfolgter heimlich flüchtend.

Die Jahre in Russland, der Zeitraum zwischen 1850 und 59, so fabulierte ich weiter, machten meinen Landsmann zum unmittelbaren Zeugen großer Ereignisse. Noch regierte dort Nikolai I., unter dem das baltische Deutschtum den Russifizie-

¹⁴Mit dem Frieden von Berlin endete der Schleswig-Holsteinische Krieg (1848-1851) zwischen Preußen und Dänemark am 2. Juli 1850. Preußen gibt die Einheit Schleswig-Holsteins auf. [Anm. d. Hrsg.]

rungsbestrebungen Widerstand zu leisten hatte. Der Krimkrieg brach aus und konnte erst zum Ende geführt werden, nachdem 1855 Alexander II. an die Regierung gekommen war, ein Zar guten Willens, der Reformen geneigt war und unter dessen Herrschaft auch die Deutschen im Baltikum neuen Mut fassen durften. Musste nicht das Ringen um die Bauernbefreiung den Bauernsohn Sievers aus Holstein leidenschaftlich erregen? War er nicht gar Freund, Berater und Mitstreiter des Barons Hamilkar v. Fölkersahm, der, aufgewachsen in den Vorurteilen seiner bevorrechteten Kaste und darum auch zunächst im „Bauernlegen“¹⁵ noch ein gutes Recht sehend, sich dennoch später zum Sachwalter der Bauern machte, weil er, wie er sagte, sich „schämte, die Hand nach den Früchten fremden Fleißes auszustrecken“, weil er nicht ruhen wollte, „ehe die Baukrone auf dem livländischen Bauernhaus vor Attentaten sicher ist“?¹⁶

Über dem Leben des gutgewillten Zaren Alexander lag eine Tragik, bis er 1881 unter Mörderhänden fiel.¹⁷ Die Bauernbefreiung vermochte er erst in den Jahren 1861 und 62 durchzuführen. Auch die Bauern des Baltenlandes konnten ihre Ungeduld nicht mehr zügeln, und so kam es in den fünfziger Jahren hier und da zu blutigen Bauernunruhen, die der als „Zar Befreier“ gefeierte Alexander mit Gewalt niederwerfen musste. Vielleicht war hier der Steernkieker beteiligt gewesen; vielleicht hatte sich der Verschwörer einer Verbannung nach Sibirien durch die Flucht entzogen und erst in Königsberg wieder ein

¹⁵ „Bauernlegen“ bezeichnet die Enteignung von Bauernhöfen durch Grundherren mit dem Ziel, diese selbst zu bewirtschaften, um einen höheren Ertrag zu erzielen. In Preußen endete das Bauernlegen 1709 mit den Gesetzen zum Bauernschutz. [Anm. d. Hrsg.]

¹⁶ Wilhelm Hamilkar von Fölkersahm (1811-1856) war ein livländischer Landmarschall, der auf seinem Gut die Bauernbefreiung durchführte, die dann auf sein Bestreben in ganz Livland durchgeführt und schließlich von Zar Nikolaus I. bestätigt wurde. Das Originalzitat findet man in *Baltische Monatsschrift*, 17, 1868, S. 133: „... daß ich selbst und meine Mitbrüder daran verhindert werden müßten, unsere Hände nach den Früchten fremden Schweißes auszustrecken, daß ich nicht ruhen wollte, ehe die Baukrone auf dem livländischen Bauernhause vor Attentaten sicher gestellt werde, die man im Namen des Rechts ausübte. Dieses Gelöbniß habe ich gehalten und gedenke es noch ferner zu halten...“ [Anm. d. Hrsg.]

ungefährdetes Leben gefunden. Vielleicht war die Verstörung, die Hinnerk Pick in späteren Jahren an ihm wahrgenommen hatte, eine Folge der wirren Abenteuer in Russland.

Durch zwei Jahrzehnte habe ich in meinem Stafstedter Landsmann die Zentralfigur eines großen Romans gesehen, obwohl die Nachrichten aus Königsberg mich schon damals hätten mahnen sollen, seine Gestalt in die richtigen Proportionen zu fügen, wie es heute geschieht. Immer aber wird mir der Sternkicker teuer bleiben als ein Zeugnis dafür, dass aus der Enge eines holsteinischen Dorfes zum Geist geführt werden kann, wen der Geist gerufen hat. Am Ende ist eines Menschen Drang ins Weite doch vergeblich, wenn er sie nach unruhigen Jahren des Suchens nicht findet in sich selbst.¹⁸

Nicht mehr sehe ich J. J. Sievers aus Stafstedt als Kämpfer, als in fernen Ländern an der Lösung geschichtlicher Aufgaben leidenschaftlich beteiligt. Wahrscheinlich ist das Bild eines schwermütigen, schwerblütigen und versponnenen Gelehrten, der die Sterne beobachtet und dem Geheimnis ihres Wandels in langwierigen und unendlich geduldigen Rechnungen nachspürte. Den Kometen und kleinen Planeten galten, wie es die Königsberger Sternwarte mitteilte, im Besonderen seine Bemühungen. Was wissen wir von den inneren Abenteuern, die er dabei zu bestehen hatte?

Mir ist zumute, als hätte ich lange Zeit mit dem Astronomen J. J. Sievers Weiten der Erde und des Himmels durchmessen und einen großen Vorrat bunter und befremdender Bilder heimgebracht. Aber ihnen allen ziehe ich jetzt das eine vor, das mir in früher Jugend Hinnerk Pick zur Betrachtung hinhielt.

In Gedanken versunken gehe ich durch die Wälder der Heimat und schrecke plötzlich auf, als ich vor mir an der Seite

¹⁸In *Preis der guten Mächte* heißt es zu der Wahrnehmung der Jugendjahre: „Der Knabe fand nicht viel Trost in Erzählungen von bäuerlichen Astronomen, die sich aus dieser Enge doch den Weg ins Weite gebahnt hatten. Denn wenn es um die letzte, höchste Blüte des Menschengeistes geht, so ist mit Astronomen nicht viel zu beweisen.“ (*Ausgewählte Werke*, Bd. II, Hoffmann und Campe, S. 54). [Anm. d. Hrsg.]

des Waldpfades einen alten Mann erblicke, der sich ermüdet an einen Buchenstamm lehnt und in demütiger, geduckter Bemühtheit mit den wandermüden Füßen aus seinen Holz-pantoffeln den Sand herausscharrt. Bekleidet sind diese Füße mit den blau-weißen Wollstrümpfen, die in dieser Gegend alte Männer tragen.

Und nun richtet er sich auf, so gut ihm das gelingen will. Ich sehe ihm in die Augen, in denen ich nichts finde von der Wunderlichkeit des „Überstudierten“. Es ist eine große Scheu darin zu spüren und eine leise Qual. Und diese Augen flehen um Verständnis. „Bedenke, Fremdling: Le silence éternel de ces espaces infinis m’effraie.“ (Die ewige Stille dieser unendlichen Räume erschreckt mich.)¹⁹

Warum sollte dem alten Astronomen nicht dieser Gedanke Blaise Pascals kommen, wenn auch mit anderen Worten? Es tut dem aus der Weite Heimgekehrten wohl, die Sicherheit zu spüren, die eine holsteinische Buche für ihn gespeichert hält. Der blaue Himmel, von dem die in leisem Winde schwankenden Baumkronen hier und da ein Stückchen freigeben, ist nicht ferner unendlicher Raum, der mit ewigem Schweigen den Menschen erschreckt. Vor der letzten Heimkehr will er selbst dem Sternkicker wieder Wohnung werden eines ewigen Vaters, bei dem Geborgenheit ist.

¹⁹Blaise Pascal (1623-1662), *Pensées sur la religion et sur quelques autres sujets*. 1669.
Zitat: Pascal, *Oeuvres complètes*, éd. Jacques Chevalier, Paris, Gallimard (Pléiade), 1954, S. 1113, Nr. 91. Siehe auch F.E. Peters, *Blaise Pascal. Die Sternbahn eines Menschengesistes*. 1946. [Anm. d. Hrsg.]